

Schweigen, um Gott zu hören

Josef Pieper, dessen 120. Geburtstag am 4. Mai dieses Jahres gefeiert wird, lehrt seine Leser, sich zurückzunehmen, um sich vernehmend der Wirklichkeit zu öffnen. Dadurch führt er sie bis an die Schwelle des christlichen Glaubens

VON BERTHOLD WALD

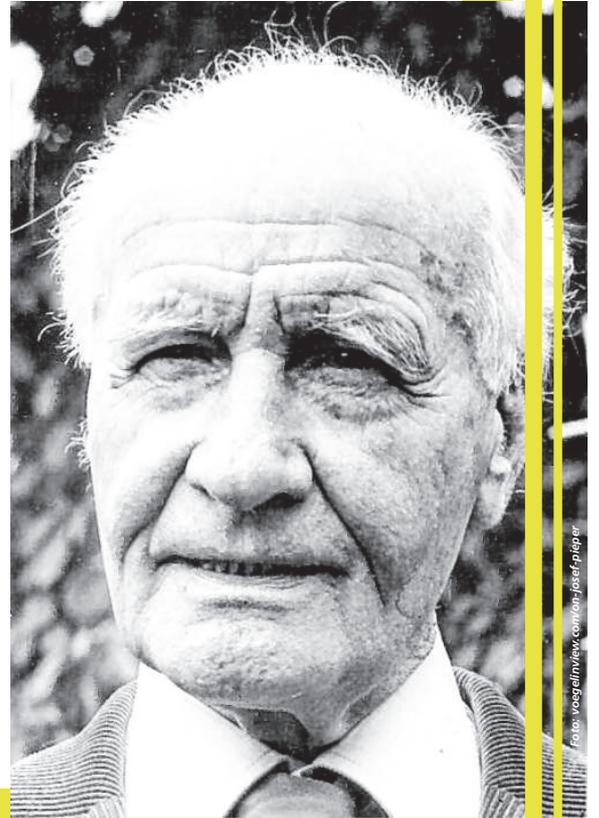


Foto: vageelview.com/ger-josef-pieper

Im zweiten Band seiner autobiographischen Aufzeichnungen berichtet Josef Pieper in einer Nachbemerkung von der Verwunderung, die der Titel des ersten Bands, „Noch wusste es niemand“, unter seinen Freunden hervorgerufen hat. „Was, zum Teufel, wusste noch niemand? – Solche Verwunderung hat wiederum mich immer neu überrascht.“ Sind denn nicht alle Ereignisse unseres Lebens unvorhersehbar in einer „sich von einem Augenblick zum anderen unerwartet verändernden Welt“? Was sollte also so merkwürdig sein an dem Titel, der ja nur die „Jedermannserfahrung“ ausspricht, „dass wir doch einfach nicht ahnen, was der morgige Tag uns bringen wird“.

Eine Antwort, die aufmerken lässt, gibt er im letzten autobiographischen Text, den er im Frühjahr 1997, krank und geschwächt, nicht mehr öffentlich vortragen konnte. Inhaltlich geht es um das vom NS-Staat erzwungene Ende seiner sozialwissenschaftlichen Studien, dem sich der neue Anfall und das bleibende Lebenswerk Piepers verdankt: seine Neuformulierung der Tugendlehre und des in der abendländisch-christlichen Tradition entfalteten Bildes vom Menschen und der Wirklichkeit im Ganzen. Der Titel dieses kurzen Lebensrückblicks ist als Frage formuliert, als eine „schwer beantwortbare“ und „vielleicht seltsam erscheinende Frage“: „Planen oder geplant sein?“ Diese Frage erfährt eine bezeichnende Antwort: „Durch die politische Macht daran gehindert zu werden, die eigenen Pläne zu realisieren, ist zwar eine schmerzliche Erfahrung. Aber ahnen zu dürfen, mit dem, was zu tun man sich dann genötigt sieht, einem ungleich größeren Plan zu folgen und vielleicht sogar selber ‚geplant‘ zu sein, ist eine Glückserfahrung, die aller Realisierung eigener Pläne versagt geblieben wäre.“

Jetzt, am Ende des Lebens, wird die im ersten Teil seiner autobiographischen Aufzeichnungen nur andeutete „durch Schweigen ausgesparte, formgebende Mitte“ seiner Lebensberichte in einer Weise benannt, die keinen Zweifel daran lässt, was der Leser gleichfalls erahnen soll: dass da jemand ist, der im Voraus immer schon um unser Leben weiß. Daraus spricht die Gelassenheit eines Hoffenden, der sich der Führung Gottes anvertraut hat.

Zu verstehen, was es mit diesem „Schweigen“ auf sich hat, ist ein Schlüssel zu Leben und Werk von Josef Pieper. Diesem Schweigen im Jahr seines 120. Geburtstags nachzugehen lädt dazu ein, an Johann

Wolfgang Goethe zu erinnern, dessen 275. Geburtstag gleichfalls in diesem Jahr gefeiert wird. Pieper selbst hat vor über siebzig Jahren eine kleine Schrift veröffentlicht mit dem wunderlichen Titel: „Über das Schweigen Goethes“, die auf dem gesamten Corpus der Goethe-Briefe basiert. Das Verwunderliche dieser außerordentlichen Mittelsamkeit ist die Entdeckung eines „ebenso unablenkbar wie unbekümmert Hörenden“. Schweigendes Hören kennzeichnet die Mitte seiner menschlichen und dichterischen Existenz.

Mit Blick auf Thomas von Aquin hat Pieper diesen elementaren Grundzug des Weltverhältnisses als die Wurzel einer „durch nichts getrübbten Weltoffenheit“ bezeichnet, sich „in vernehmendem Schweigen der Wahrheit des Seins zuzuwenden“. Diese Haltung des schweigenden Vernehmens bestimmt auch sein eigenes Leben und Werk. Das lässt sich gerade im Jahr seines 120. Geburtstags, in dem auch des 300. Geburtstags von Immanuel Kant gedacht wird, als eine folgenreiche Sache erweisen. Pieper ist Philosoph und kein Denker. Der seit Martin Heidegger hoch im Kurs stehende Titel des „Denkers“ bezeichnet eine Einstellung zur Wirklichkeit, die auf dem Selbstverhältnis des Denkenden beruht. Nicht zufällig hat Kant seiner „Kritik der reinen Vernunft“ ein Zitat aus der „Instauratio magna“ des Francis Bacon vorangestellt, einem Gründungsdokument neuzeitlicher Wissenschaftstheorie. Bacon zufolge soll Erkennen bedeuten, durch eine experimentelle Versuchsanordnung die Dinge zu nötigen, auf vorgegebene Fragen zu antworten. Diese Methode war außerordentlich erfolgreich, weil sie die Möglichkeit eröffnet hat, sich der Dinge für eigene Zwecke zu bemächtigen, ohne nach ihrem Wesen zu fragen und sich darum zu kümmern. Und eben diese methodische Einstellung zur Wirklichkeit war in der Übernahme durch Kant zugleich das Ende der Philosophie.

In der Vorrede zur zweiten Auflage der „Kritik“ heißt es unter Berufung auf die neue Erkenntnisermittlung der Naturwissenschaften, „daß die Vernunft nur da einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurf hervorbringt“. Daraus wird dann jene „Änderung der Denkungsart“ abgeleitet, die später den Titel „kopernikanisch“ erhalten hat. „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten. [...] Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände

müssen sich nach unserem Erkenntnis richten.“ An die Stelle des vernehmenden Schweigens tritt hier die Selbstbehauptung der Vernunft, die dann über Kant hinausgehend als die alle Bestimmungen relativierende geschichtliche Vernunft verstanden wird. Der heute politisch geförderte Wokismus mit seinen selbstverfertigten Identitäten ist nur die letzte Stufe einer Vernunftkonzeption, die Fremdbestimmung welcher Art auch immer kategorisch zurückweist.

Josef Pieper hat für seine Konzeption von Vernunft mit großem Gewinn für Hörer und Leser Maß genommen bei Platon und Thomas von Aquin; er ist dem neuzeitlichen Mainstream in der Philosophie – auch dessen (vermeintlichen) Gegenspielern in der Phänomenologie und Existenzialphilosophie – sehr bewusst nicht gefolgt. In seiner „Verteidigungsrede für die Philosophie“ (1966) erneuert er das ursprüngliche Verständnis von Erkennen als theoria, das mit wissenschaftlicher „Theoriebildung“ und Seinsbemächtigung nichts zu tun hat. Theoria ist auch nicht bloß das Resultat eines Erkenntnisakts. Pieper versteht darunter einen „Existenzakt“ des Menschen; er zielt „auf das reine Vernehmen von Wirklichkeit, auf Wahrheit und nichts sonst“.

Vernunft und Vernehmen stehen schon wortgeschichtlich in direktem Zusammenhang. „Vernunft kommt von ‚Vernehmen‘; niemand kann aber etwas vernehmen, wenn er nicht schweigt; nur der Schweigende hört.“ Auf dies Schweigen und Vernehmen und auf das schweigend Vernommene kommt Pieper schon sehr früh und dann immer wieder von neuem zu sprechen, nach kleineren Vorarbeiten zuerst in „Muße und Kult“ (1948). Muße versteht er als Haltung der „Nichtaktivität“, als „Haltung dessen, der nicht eingreift und redet, sondern dessen, der schweigt“, „der losläßt, der sich losläßt und überläßt“. Solche Nichtaktivität und solches Schweigen bedeutet, „daß der dem Seienden von Natur zugeordneten und ‚entsprechenden‘ Antwortkraft der Seele nicht ins Wort gefallen werde.“ Und solches Schweigen beansprucht den Menschen tiefer, als alle wissenschaftliche Objektivität. Schweigen zu können heißt, den vielerlei Gestalten des Nicht-Schweigens keinen Resonanzraum zu öffnen; angefangen bei den täglichen Ablenkungen durch das mediale Infotainment, den demokratiepolitisch erwarteten Stellungnahmen zu allem und jedem

bis hin zur empörenden Ignoranz, wenn andere anders denken als man selbst.

Wie es viele Weisen des Nicht-Schweigens, der Vereitelung von Hören auf die Sprache der Dinge, gibt, so auch viele Weisen des schweigenden Vernehmens. In einer Pfingstbetrachtung, die 1955 zuerst als Leitartikel der „FAZ“ erscheint, nennt Pieper verschiedene Gestalten wahrhaft geistigen Lebens, worin „das Auge der Seele sich öffne zu der äußersten ihm möglichen Empfänglichkeit“ für die Dimension des Seins im Ganzen. „Zum Beispiel, wenn wir die Zeichen bedenken, die uns in der Dichtung, in der Musik und in allen bildenden Künsten vor Augen gebracht werden. Auch die Besinnung des Philosophierenden meint das Ingesamte der Welt“, und eben diese gleiche Welt sollen als Gegenstand „irdischer Kontemplation“. „Vor allem aber ist die religiöse Kontemplation zu nennen, das betrachtende Sich-versenken in die Mysterien der Rede Gottes“, schließlich das Gebet, in welchem „das Schweigen entscheidender ist als die eigene worthafte Äußerung“.

Zu allen diesen Weisen, von der Wirklichkeit selbst erst in schweigendem Vernehmen berührt zu werden, gehört die Grenze des Erreichbaren ebenso wie das sich steigernde Verlangen, diese Grenze zu überschreiten. Die Berührung mit dem, was ist und geschieht, führt zur „Anerkennung des Geheimnischarakters der Welt“, dem einzig die „Heiterkeit des Nichtbegriffenkönnens“ entspricht. Das ist zugleich gegen einen „Fanatismus des Wahren“ (Konrad Weiß) gerichtet, welcher „das Vertrauen auf das Fragmenthafte, das eben das Leben und das Wesen der Geschichte bildet“, nicht aufzubringen vermag. Der Selbstbezug des Denkens dagegen, wie er für das neuzeitliche Philosophieren kennzeichnend ist, führt entweder in eine geschlossene Welt philosophischer „Systeme“ oder in die Auflösung allen Vernunftvertrauens. Auf die letzte Bedeutung des Wirklichkeitsganzen aufmerksam zu werden, geschieht auf diesem Weg gerade nicht. Und weil das bei Josef Pieper auf erregende Weise anders ist, darum führt jede philosophische Erörterung und jedes Buch Piepers seine Hörer und Leser zugleich in den Vorhof der Theologie und näher an die Schwelle zum Geheimnis des christlichen Glaubens heran. **Berthold Wald ist emeritierter Professor für Systematische Philosophie an der Theologischen Fakultät Paderborn. Er ist Herausgeber der Werke Josef Piepers.**